



Aus Freude am Lesen

Janne Teller

Europa

Alles, was dir fehlt

Roman

*Aus dem Dänischen
von Hanne Hammer*

btb

Die dänische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Kattens tramp« bei Gyldendal, Kopenhagen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Neuauflage Juni 2011

Copyright © 2004 by Janne Teller

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010/2011 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: »Der Raub der Europa«, Gemälde von Guido Reni,
Musée des Beaux-Arts, Tours; © bridgemanart.com

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

KR · Herstellung: LW

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74271-4

www.btb-verlag.de

Liebe Leserinnen und Leser,

in der Begegnung der Kulturen liegt stets eine Bereicherung – und eine Herausforderung. Dies ist in meinem Roman so, aber auch im erweiterten Kontext des Buches. In Skandinavien und auch in den angelsächsischen Ländern hat eine Katze neun Leben, in Deutschland und in einigen südeuropäischen Ländern sind es sieben.

In welchem Land es nun besser wäre, eine Katze zu sein, lässt sich wohl nicht eindeutig beantworten. Aber die Katze in diesem Buch wurde mit neun Leben geboren – ob nun zur Freude oder zum Leid für die Katze, sei dem Leser anheimgestellt ...

Jane Teller, April 2011

To the man who taught me
That love is all about love
whom I taught only one word
in Danish. *Knus*.

Erstes Leben	A	9
Zweites Leben	C	47
Drittes Leben	H	93
Viertes Leben	T	147
Fünftes Leben	E	201
Sechstes Leben	S	287
Siebttes Leben	∞	347
Neuntes Leben		419

Erstes Leben

*Das erste Leben ist der Anfang,
Von allem, von nichts und vor allem vom Ende.
Denn so ist das mit den Anfängen.*

»Ich habe zwei Töchter«, sagst du. »Und einen Mann.«

Eine Weile ist es still. In die Luft, nicht zu mir, sondern zu dem Wind, der nicht existiert, zu den Autos, die nahe vorbeifahren, und zu den Bäumen am Straßenrand vor dem Restaurant, in dem wir sitzen, fügst du hinzu: »Das ist Geschichte.«

Ich betrachte das freundliche Wanken der Bäume in der nicht existierenden Brise, dann dich. Deine Art, still zu sitzen, ist ein gewölbter Wille wie der der Bäume. Mit deiner einen Hand stützt du den Kopf ab, die Finger in einem angebrochenen Gebet auf der Wange gespreizt, die andere liegt locker und doch fest auf der karierten Tischdecke, präzise anderthalb Fingerbreit von dem Fuß deines Glases entfernt.

»Kann eine Geschichte nie zu einer anderen werden?«, frage ich.

»Nein«, antwortest du, ohne zu zögern. Dein Zögern folgt später. »Vielleicht«, sagst du langsam. »Vielleicht kann eine Geschichte sich in eine andere winden ...« Und lässt den Satz offen.

Ich nicht.

»Und diese?«, frage ich, insistierend, hartnäckig, dumm.

»Können sich meine und deine Geschichte ineinander winden?«

Du antwortest nicht.

Und genau das, dieses Ausbleiben einer Antwort, gibt mir Mut. Mut, den Arm in dem hochgekrempeelten, leicht verschwitzten, allzu verschwitzten Hemdsärmel in Richtung deines Weinglases auszustrecken, auszustrecken in der 90-Grad-Bewegung, die ein Arm beschreiben muss, wenn er vom Abstützen des Kinns auf dem Ellenbogen auf dem Tisch zu dir hingelangen, wenn meine Hand von mir zu dir kommen, sich über deiner ausbreiten will, bittend und beharrlich wie eine Katze, anschmiegsam, flüsternd wie eine Katze, die noch nicht weiß, dass sie stampft. Und die groß und schwarz über deiner starken, zarten Hand verharrt, deiner langen, schmalen, redenden, stummen, weißen Hand. Und das Schwarze bin ich ebenso wie das Große, doch das Darunterliegende ist von Bedeutung, denn ich weiß nicht, was du ohne Worte sagen willst, selbst wenn ich zu wissen meine, was du mit Worten sagen würdest, falls du dich ihrer bedienen würdest. Doch schon bevor du nichts sagst, weiß ich, dass du dich dafür entscheiden wirst.

Es gibt viele Arten, nichts zu sagen.

Ich warte auf deine. Ich kenne sie, wie man das Brüllen des Nordwindes nachts in diesen Bergen kennt, wie man das Kitzeln von einer überreifen Feige kennt, noch bevor der Saft in einer langsamen, schwelenden Spur das Kinn hinunterläuft, wie man den Krieg, der gewesen ist, kennt und den, der kommt, nicht. Ich kenne sie, wie ich dich kenne.

Überhaupt nicht, und damit nie besser.

Das, was du nicht sagst, ist in deiner Hand, die so still liegt wie eine Bombe, die nicht weiß, wann sie hochgehen wird. Du tickst und tickst, das tust du. Tickst Schweigen. Tickst Zeit. Und ich will sie dir nicht geben, insistiere töricht und dringlich, von dem Schweigen deiner Hand zu einem Tanz aufge-

fordert, von dem ich nicht weiß, ob er getanzt oder getötet werden soll – körperlos werden soll, ein Körper ohne Füße, von denen es so viele, unheimlich, furchteinflößend viele gibt auf dieser Welt. Und ich habe meinen Teil gesehen, meinen Teil getanzt, das ist der Grund, warum ich dich bitte.

»Können sich deine und meine Geschichte ineinander winden?« Ja, das habe ich dich auch schon früher gefragt, ich weiß. Doch früher habe ich dich mit Worten gefragt, jetzt frage ich dich mit der Hand, mit meiner großen, schwarzen Hand, die sich ihren Weg in deine weiße sucht ungeachtet, dass das in keiner Weise das bedeutet, was einige glauben mögen, denn das Bild ist kein anderes als das, das es ist: meine Hand auf dem Weg in deine.

Diesmal antwortest du. Locker und leichtsinnig, listig lieb letztendlich mit einem Stampfen, für das es viele Namen gibt, die alle nicht mehr noch weniger abdecken, und das ich einfach als Stampfen bezeichne, das von dir zu mir geht, das kracht, dass sonst nichts in dieser Stadt zu hören ist, die sonst schon viel zu viel gehört hat.

Ich lasse dich nicht wieder los.

Nicht einmal in dieser Stadt, in diesem Land, wo wir es besser wissen müssten, statt zu glauben, dass unterschiedliche Geschichten sich ineinander winden dürfen.

Das war der Anfang.

Das war Sarajevo. Vor dem Krieg, ich will nicht den Eindruck entstehen lassen, dass wir mutiger waren, als wir waren. Der Mut lag in einem Hotelzimmer, nicht weit von dem Restaurant, in den Händen, die nicht wussten, dass sie es lassen sollten, und sich deshalb ihren Weg auf den Spuren suchten, die sie bereits aus einer Zeit zu kennen glaubten, die es nie gegeben hat, die jedoch stillstand in einem Raum mit einer

Tapete mit schmutzig goldenen Blumenranken (ich, der ich Blumenranken hasse) und schwer-goldenen Gardinen, die zuziehen keine Zeit blieb, sodass sie eine verhangene Sonne hereinließen, die wütende weiße Landkarten auf deiner Blöße zeichnete, Landkarten, die mir den Weg wiesen, hinüber, herüber, hinein, in dich. Ich, der ich mit verbundenen Augen den Weg unter dem Grund der blauen Berge gefunden hätte, brauchte plötzlich das Licht, um den Mut nicht zu verlieren, der glücklicherweise, unglücklicherweise größer war als die Lust, die nichts mit Lust zu tun hatte: dich.

Zoja Maria Berchtold Balthasar.

Zoja Maria Berchtold Balthasar, geborene Balto, verheiratete Berchtold Balthasar.

Zoja Maria Berchtold Balthasar, verheiratet und Mutter zweier Kinder.

Zweier Kinder, die nicht meine sind. Sondern deine, und eine Geschichte, die ich noch nicht kannte, die ich nie kennenlernte, auch wenn du sie immer wieder erzählt hast. Erzählt und verschwiegen. Verschwiegen, weil nie alles erzählt werden kann, weil Geschichten sich ineinander winden können, sodass sie beinahe zu einer werden, einander ähneln, sich wie eine anfühlen. Doch nicht eine sind, denn das wäre eine andere als die, die ist, als die, die gewesen ist, bevor du ins Bild kamst. Und hier spreche ich zu mir, denn dieses Du bist nicht du.

Als du unser Kind getötet hast, wusste ich, dass ich dich töten musste, in mir.

Das stimmt nicht.

Drei Wochen nachdem du unser Kind getötet hattest, wurde mir klar, dass ich dich töten musste, und das ist genau drei Wochen und zwei Stunden her: die drei Wochen seit dem Mord an dem Kind und die zwei Stunden, seit du gere-

det hast und ich gegangen bin. Die Götter würden lachen, weil ich mich vier Jahre genau danach gesehnt habe, dass du redest und die Geschichte nicht verschweigst, damit sie Leben bekommt und lebt und nicht erstickt wird und ertrinkt und langsam stirbt, langsam, wie ich jetzt durch diese Stadt gehe, weil die Worte, die du gesprochen hast, der Mord an unserem Kind waren, an unserer Geschichte, die eine hätte sein können, die nie eine wurde, sodass du vielleicht doch recht hattest: die nie hätte werden können.

(Es gibt Kinder, für die Europa keinen Platz hat. Sieh nur meine Nichte, Habiba.)

»Ich musste es tun«, sagtest du. »Ich muss es tun.«

Und Ersteres bezog sich auf das Kind und den Mord und Letzteres auf die Wallfahrt, die dich von mir wegführt und die morgen beginnt. Die begonnen hat.

Das ist der Schluss.

Das ist Wien.

Die Geschichte liegt dazwischen, oder sie beginnt hier, ich weiß es nicht, denn ich gehe langsam durch diese Stadt, langsam an den hochtürigen, ziergeschliffenen, von goldenen Fenstern eingerahmten Geschichten vorbei, zusammen mit all den anderen, die in dieser Stadt zu Hause sind und ihre Geschichte in der Geschichte dieser Stadt herumtragen, die deine ist, gehe langsam neben einer jungen Frau, einer sehr jungen Frau, einer jungen, hell lachenden, herzerwärmenden Frau, einer Tochter, die lockt, einer Tochter, die deine ist.

Nicht meine.



Sie steht wieder unten.

Oder immer noch. Er weiß es nicht. Eine halbe Stunde ist vergangen, seit er das letzte Mal hinausgesehen hat. Er kann

sie durch die kleine Öffnung in der Gardine sehen, bevor das Fenster zur Wand wird.

Sie steht mitten auf dem Platz, genau zwischen dem Eingang des kleinen Cafés und der gegenüberliegenden Straßenseite. Sie sieht nicht zu der Haustür von Nummer eins, sondern zur Straße hin. Es ist zwanzig vor sechs. Wenn nicht die Deckenlampe heute Morgen einen Kurzschluss gehabt hätte, würde er bald die Weihburggasse hinunterkommen und auf den Platz einschwenken.

Er tritt abrupt vom Fenster zurück, dreht sich um und geht zu dem Büfett, öffnet die Tür und holt Streichhölzer und eine Chicos heraus und zündet sie an. Die Flamme des Streichholzes blafft, und er schleudert die Flamme in den Aschenbecher, zerquetscht auch die halb angezündete Zigarre.

Später erinnert er sich, dass es genau zwölf Minuten vor sechs am 30. April 1999 war, als er beschloss, Erika zu heiraten.



Einundzwanzig ist alt genug.

Alt genug, eine Frage zuzulassen, die es nicht gibt, alt genug zu wollen, alt genug zu wissen, was gewollt wird und wie es gewollt wird, wenn nur der Mann, der einundzwanzig Jahre älter ist, auch will. Doch dieser Mann bin ich, und ich will nicht, selbst wenn einundzwanzig alt genug ist, mit etwas zu locken, das dir ähnelt, ein wenig, ein ganz klein wenig, doch das nicht du bist, das stattdessen sinnlich und verlockend ist und einen Mann mit dem lockt, was einen Mann nun einmal lockt, auch der Mund, der Worte in sich trägt, die nicht deine sind, sondern unschuldigschuldiger Atem und Lachen, das diffus lockt mit Licht und einer Geschichte, von der ich wünschte, dass sie meine wäre.

Tanya.

Tanya Katharina.

Tanya Katharina Berchtold Balthasar.

Ein Kind, eine Tochter, ein Teil von dir und ich frage mich, ob du sie gerade jetzt zu mir geschickt hast, damit ich von dir fort langsam, sehr langsam, durch diese Stadt gehen kann, mit einem Teil, einem Rest der Geschichte, die du bist.

Nein, lass mich dich direkt fragen: Hast du mir deine Tochter geschickt, um ohne dich bei mir zu sein?

Oder hast du sie geschickt, um deine Schuld an der Geschichte zu besänftigen, die du zusammen mit dem Kind getötet hast, sodass du mir ein anderes Kind geben musstest, eine Opfergabe, um die Götter und mich gnädig zu stimmen, auch wenn sie keinem Opfer gleicht, Tanya Katharina, wie sie sich schlangengleich neben mir her bewegt, hier neben mir, und uns plötzlich beide stehen bleiben lässt und ohne Vorwarnung sagt: »Hier!«

Sie zeigt mir etwas, aber ich verstehe nicht oder will nicht verstehen, dass sie sich mit mir in ein Restaurant setzen möchte, in das Restaurant, das zu deiner und meiner Geschichte gehört und das bald eine andere Geschichte bekommen wird, von der ich nicht will, dass es sie bekommt, die ich aber trotzdem zulasse, weil ich lächerlicherweise, unverzeihlich naiv (vergib mir) hoffe, dass auch die Geschichte in mir eine andere wird. Und ich sage nichts, trete nur mit ein, wo ich nicht eintreten sollte, denn so ist das mit Spuren, einigen soll man folgen, andere nur vorsichtig und wieder andere gar nicht betreten, wie Mohn, weißer Mohn, den man nur ansehen soll, der strahlend anzusehen ist, aber nicht gepflückt werden darf, das weiß ich, weiß ich besser als jeder andere. Nur ansehen, nicht riechen, schmecken, fühlen, lauschen. Schon gar nicht nehmen. Auf keinen Fall nehmen.

Wir setzen uns einander gegenüber. Sie ganz hinten in die Ecke ans Fenster, sodass sie sowohl mich als auch den Raum und die Straße sehen kann. Ich selbst sehe nur sie, die ich nicht sehen will und vielleicht auch nicht sehe, weil ich nicht hier bin, sondern an einem anderen Ort, an dem ich nicht sein will, und deshalb zwingt mich trotzdem zu sehen, hier zu sein: Tanya Katharina.

Ich drehe mich um und rufe den Kellner mit einer stummen Handbewegung, nehme die Speisekarte entgegen und reiche deiner Tochter die eine, während ich so tue, als würde ich die andere studieren, als könnte ich sie nicht auswendig und wüsste bereits, dass ich das Lamm wählen werde, auch wenn ich nicht hungrig bin und nichts essen kann. Ich bestelle eine Flasche Rotwein, fast ohne daran zu denken, in die Karte zu sehen und sie, Tanya Katharina, zu fragen, und frage nur mit einem Nicken und den Augen, die auf die Flasche in der Karte zeigen, doch das scheint in Ordnung zu sein, denn sie redet und lacht, die ganze Zeit, sodass ich nicht reden muss, und das ist nahezu eine Befreiung von dem Schweigen, das Geschichten zusammenbindet, das unsere zusammenband, bis du vor zwei Stunden geredet hast. Dich entschieden hast zu reden.

Aber warum darüber? Dort? Da?

Eine verheiratete Frau zu lieben heißt, sich selbst auf die fehlende Dimension in der Geometrie zweier anderer Menschen zu reduzieren. Jedenfalls wenn du die Frau bist, Zoja Maria.

Ich hätte nicht kommen sollen, aber ich bin gekommen, und da war es zu spät, etwas zu ändern, und dein Blick, der meinem auswich, meinem ganz präzise auswich, als ich dir langsam, so langsam ich konnte ohne zu laufen, entgegenkam, einunddreißig, zweiunddreißig, über das schräge Parkett, erzählte

immer noch nicht, dass es nicht länger eine Geschichte geben sollten, sondern zwei, deshalb wagte ich mich zu freuen und zu sehnen und zu beruhigen und zu ergötzen, während ich langsam, viel zu langsam, herumging und grüßte, wie man es in den Kreisen tut, die ganz gewiss nicht meine sind, sondern die deines Mannes, doch die man braucht, das darf man nicht übersehen, auch wenn ich das am liebsten tue und mich daran erinnern muss, dass auch sie mich brauchen. Denn Politik ist nicht Politik, sondern öffentliche Meinung, jedenfalls zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte, und dieses Mal spreche ich nicht von deiner und meiner. Und die öffentliche Meinung, das bin ich, ich und viele andere, während Politik dein Mann ist und viele andere. Die Geschichte, das bist du. Und wieder spreche ich nicht von dir und mir, auch wenn ich das ebenso gut tun könnte, doch dieses eine Mal tue ich es nicht, ich spreche von zwei Dingen: von deiner eigenen, deiner ganz persönlichen Geschichte, die untrennbar mit der Geschichte Europas, Bosniens, verbunden ist, ganz zu schweigen von den vierzehn Generationen von Ahnen deines Mannes, den vierzehn österreichischen Generationen, und ich spreche von der anderen Geschichte, in der du forschst und über die du dich brennend redest und meinst, dass alle sie kennen müssten, weil dann die Welt eine andere wäre, wie du mir einmal gesagt hast.

»Die Geschichte«, hast du gesagt. »Die Geschichte müssen alle kennen und verstehen«, hast du gesagt. »Nur so lässt sich der Krieg vermeiden.«

Das war damals, und das ist wohl auch eine Form von Geschichte? Doch obwohl ich diese Geschichte kenne, unsere Geschichte, verstehe ich sie nicht, was sagst du dazu?

»Ohne die Geschichte hätte dein Volk, hätten deine Völker, keinen Grund sich zu bekriegen«, sagte ich damals und machte eine Armbewegung, die die Schlacht um den Kosovo

von 1389, den Verlust der Serben an die Türken von 1904, den ersten Balkankrieg 1912 und den zweiten 1913 umfasste, den Aufruhr gegen Österreich-Ungarn, die Brutalentladung der lokalen Ärgernisse unter dem Mantel zweier Weltkriege sowie hundertsiebzehn andere berühmte Schlachten, von denen ich nichts wusste, nichts zu wissen wünschte.

»Du verstehst die Geschichte nicht«, war alles, was du gesagt hast, weder herabsetzend noch patronisierend, sondern lediglich wie die Feststellung einer Tatsache, und damit hastest du recht.

Ich verstehe mich nicht auf Geschichte. Ich verstehe mich auf das Hier und Jetzt, und ich bin überzeugt, dass die Welt eine andere, eine bessere wäre, wenn alle von jetzt an im Hier und Jetzt leben würden statt in einer Vergangenheit, die vorbei ist. Es gibt nichts zu streiten, wenn die Leiden von gestern vergessen sind, nicht wahr? Es würde nicht wie zärtliche, zerbrochene Rasierklingen in meiner Brust schneiden, wenn ich mich nicht an dich und die Geschichte von dir und mir erinnern, sondern einfach hier neu entstehen könnte, wo ich deiner Tochter Wein in ein Kristallglas schenke, das nicht zerbrochen ist, und sie mich hell und nur ein wenig listig anlacht von der anderen Seite des Tisches, der drei Tische von dem entfernt steht, an dem wir saßen, als wir das letzte Mal hier waren. Und wir, das sind wieder du und ich.

Das war das dritte Mal: die Geschichte von der Geschichte. Das zweite Mal habe ich übersprungen. Ich habe beschlossen, mich auf Tanya Katharina zu konzentrieren, und in einem Übermut, der mir jetzt fernliegt, habe ich mich entschlossen zu vergessen, dass sie deine Tochter ist. Und fast als hätte sie darauf gewartet, streift ihre Hand auf dem Weg nach dem Salzstreuer wie zufällig, ganz zufällig, meine, und ich spüre, wie der Trieb der Einundzwanzigjährigen mich überrollt, so-

dass ich in Gefahr gerate, schwach zu werden, aber ich werde nicht schwach, noch nicht, weil die zerbrochenen Rasierklingen, die zermahlen und zermahlen, mich in der Tretmühle gefangen halten, die ich bin. Ich schenke mehr Wein ein, schenke uns beiden nach, bestelle noch eine Flasche, und bald spüre ich eine Wärme, die an Lust erinnert; das Mädchen ist auch äußerst anziehend, ja sogar schön, obwohl sie dir nicht ähnelt mit ihrem hellen Haar, das nicht kastanienfarben ist wie ein glücklich fehlfarbener Lipizzaner, sondern makellos hell glänzend, wie dressierte Pferde vorzugsweise sein sollen, und die Frage, die ich mir einfach stellen muss, lautet: Welche Künste das Mädchen wohl beherrschen mag?

Erst nachdem ich sie zu der Wohnung Ecke Grillparzerstraße Ebendorferstraße nach Hause begleitet habe, die sie sich mit ihrer Schwester teilt, die ich noch nie gesehen oder getroffen habe, erst nachdem ich sie auf die Wange geküsst habe, die für einen Augenblick, einen ganz kurzen Augenblick (vergib mir) zum Mund wurde oder zumindest zu einem kleinen Teil, einer winzig kleinen Ecke davon, sehe ich ein, dass du vielleicht recht hast: Nur die Geschichte wird mich von der Geschichte befreien.

Das lässt mich daran denken, dass du, du und die deinen, immer oder zumindest die ganze Zeit, die wir heute Zeit nennen, ein Patent auf die Geschichte gehabt habt, denn so ist es mit Europa, auch wenn ich nicht verstehe, warum, vielleicht weil ich wieder lächerlich, töricht naiv (vergib mir) meine, dass die Geschichte allen gehört, in Wirklichkeit allen, die sie sich aneignen wollen, ganz gleich ob sie das wollen oder nicht. Doch ich komme nur von einer neugeborenen Insel in warmen Gewässern auf der anderen Seite der Welt. Der geschichtslose Mann, wie du mich mit Wonne – oder war es mit Furcht – genannt hast, immer genannt hast, wenn ich dir nicht

länger zurück als vierhundert Jahre von der Insel erzählen wollte, erzählen konnte, auf der ich geboren bin, nur um von dort fortzuziehen, zusammen mit meinen Eltern, die zu diesem Zeitpunkt nur aus meiner Mutter bestanden, weil mein Vater lange bevor ich alt genug war, um seiner Geschichte zu lauschen, alleine von dort fortgezogen ist, sodass ich mit meiner Mutter in das Land zog, das sie für die Welt und die Zukunft hielt und das andere Amerika nannten und von dem du mich später gelehrt hast, dass es ein Land ohne Geschichte ist.

Genau wie ich.



Für einen Atemzug ist es auf eine Weise still wie auf keine andere. Deshalb legt er auf, bevor er die Antwort auf das Hallo hört.

»Wer war das?«, fragt Erika aus der Küche.

»Niemand«, sagt er.

Er schaut das Telefon an. Es ist grau, schellt aber nicht noch einmal.

Er hat eine verdammte Lust, sie kurz und klein zu schlagen, und er weiß nicht, woher diese Lust kommt, doch sie nimmt ihm den Appetit und macht ihn ratlos. Er reißt die Gardinen zur Seite, öffnet das Fenster und zündet sich eine Chicos an.

»Komm essen, Sem. Das Essen ist fertig.«

Und jetzt hat er Lust, Erika zu schlagen. Später, wenn er zurückdenkt, erinnert er sich vor allem daran, dass es an diesem 27. Mai 1999 verdammt heiß war in Wien.



Sarajevo war nicht meine Entscheidung.

Was sollte ich mit dem Anfang eines Krieges, der nicht meiner war? Ich wollte Teil der Zukunft sein, mich bis ins Mark

der kommenden Großmacht, des neuen Europa, schneiden. Doch das Geld war knapp, und Chirurgen brauchte man in Bosnien, nicht in Brüssel, jedenfalls wenn man nicht wie Europa aussah, weder wie Nord- noch wie Süd- noch wie Ost- oder West-Europa, aber in Ermangelung von Besseren am Rande Europas gerade noch durchging, mitten in einem Bürgerkrieg. Erst später habe ich herausgefunden, dass von einem Bürgerkrieg keine Rede sein konnte, genau wie ich auch erst später herausgefunden habe, dass das eine Europa nicht ohne das andere existieren kann, das vereinende nicht ohne das zersplitternde, das Kaiserreich nicht ohne die Räuberrebellen, dass das eine das andere rechtfertigt, das eine aus dem anderen ist, ein Spiegelbild mit zwei Seiten, die auf sonderbare Weise doch ein und dasselbe sind: Europa.

Das hast du mich sehen gelehrt. Den Spiegel, der ein Europa zeigt, das alles ist, auch das, für das es keinen Platz gibt. Jenes, das auf der Unterseite existiert, draußen drinnen, das in Oslo Quadratur genannt wird, in Paris Peripherie und in Wien Kaiserring, weil Europa genau wie seine alten Metropolen geschaffen ist, zuzuschließen und nicht aufzuschließen, dem, was draußen ist, so wie ich und nicht du. Tag und Nacht auf europäische Weise, auf europäische Manier, denn das ist es doch, was Europa vor allem ausmacht, nicht wahr?

Die Manieren?

Oder verspreche ich mich erneut, und du würdest mich berichtigen, mich, den Inselmann, der da ist, um dich zu nehmen, dich daran zu erinnern, dass du ein Mensch bist, ein homo naturalis, erst Frau, dann Europäerin?

Wolltest du nur Sex?

Die Art Sex, die du von deinem emanzipierten, mit Titeln geschmückten, angepassten Gatten nicht bekommen konntest? Die Art Sex, die so ausschließlich Sex ist, dass du dich



Janne Teller

Europa. Alles, was dir fehlt

Roman

Taschenbuch, Klappenbroschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74271-4

btb

Erscheinungstermin: Mai 2011

Ein eindrucksvoller, höchst aktueller Roman über europäische Identität, das Eingebundensein des Einzelnen in Zeit und Ort und wie man mit damit umgeht, wenn die Geschichte eine fatale Wendung nimmt. Zugleich ein Roman über den Umgang Europas mit dem »Anderen« - erzählt anhand einer tragischen Liebesgeschichte.